

Mitteilungen
des
Oberösterreichischen Landesarchivs

18. Band

Landesgeschichte und
Archivwissenschaft

Festschrift zum 100jährigen Bestehen
des OÖ. Landesarchivs



Linz 1996

INHALTSVERZEICHNIS

100 Jahre Oberösterreichisches Landesarchiv. Das älteste wissenschaftliche Landesinstitut (1896-1996)	
Von Siegfried Haider	5
Die Beamten und Angestellten des Oberösterreichischen Landesarchivs (wissenschaftlicher und gehobener Dienst) seit 1896	
Von Georg Heilingsetzer	37
Die Bibliothek des OÖ. Landesarchivs und ihr Umfeld in den Jahren 1945-1995. Rückblick auf 50 Jahre Bibliotheksarbeit	
Von Margarita Pertlwieser	51
Der Wandel der Funktion der Archive in der Gesellschaft und das Steiermärkische Landesarchiv	
Von Gerhard Pferschy	67
Das Tiroler Landesarchiv in Forschung und Lehre	
Von Werner Köfler - Fridolin Dörrer	81
Die Bestandsgruppe Pfarrarchive im Archiv des Bistums Passau und deren Bedeutung für die familiengeschichtliche Forschung	
Von Herbert W. Wurster	93
Passau und das karolingische Donauland zwischen Inn und Enns	
Von Herwig Wolfram	109
Der Besitz des Stiftes St. Florian am Wimberg im 12. und 13. Jahrhundert	
Von Alois Zauner	115
Vergleichende Stadtgeschichte versus Lokalhistorie.	
Urfahr - Eine Kaufleutesiedlung des 12. Jahrhunderts?	
Von Fritz Mayrhofer	143
Slage als Cisterce. Zur Geschichte des Zisterzienserklosters Schlägl	
Von Isfried H. Pichler	153
Die Anfänge der Johanniterkommenden Mailberg und Stroheim	
Von Maximilian Weltin	187
Österreichs Weg nach Kärnten führte über Linz.....	
Von Alfred Ogris	203
Inschriften und Ritzungen auf den mittelalterlichen Fresken im Westchor des Stiftes Lambach	
Von Kurt Holter	219

Das Salzkammergut und das Land ob der Enns im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Landesbildung Von Othmar H a g e n e d e r	239
Das Ennser Privilegienbuch des Hans von Munspach aus dem Jahre 1397 Von Willibald K a t z i n g e r	251
Eine Wilheringer Grabinschrift von Kaspar Bruschi (1518-1557) Von P. Rainer F. S c h r a m l	311
Eine Stube aus spät-schaunbergischer Zeit in Eferding Von Gunter D i m t	319
Von den Anfängen des Buchhandels in Linz Von Georg W a c h a	339
Die Vorarlberger Abgeordneten auf dem Ausschuß-Landtag zu Linz im November 1541 Von Karl Heinz B u r m e i s t e r	347
Eine Marginalie zum Bruderzwist in Habsburg aus dem Jahre 1609 Von Herta H a g e n e d e r	357
Franziska von Meggau, verehel. Slawata (1610-1676). Ein Beitrag zur Adelsgeschichte Böhmens und Österreichs im 17. Jahrhundert Von Sylva Ř e ř i c h o v á	361
Die Türkensteuer des obderennsischen Prälatenstandes (1684) Von P. Benedikt P i t s c h m a n n	385
Die Militärloge "Zu den drei Estandarten". Gegründet als Regiments- loge der ehemaligen "Vierzehner" Von Gerald F i s c h e r - C o l b r i e	397
Bischof Gall und die Wiedereinführung der theologischen Studien in Linz Von Rudolf Z i n n h o b l e r	417
Adalbert Stifter als "Conservator" (1853-1865). Realität und Literatur Von Wilfried L i p p	433
Zwischen Kontinuität und Erneuerung - Der Generationswechsel. Beispiele und Gegenbeispiele aus 135 Jahren oberösterrei- chischer Geschichte Von Harry S l a p n i c k a	455
Verzeichnis der Mitarbeiter	479

EINE STUBE AUS SPÄT-SCHAUNBERGISCHER ZEIT IN EFERDING

Von Gunter D i m t

Das Jubiläum des OÖ. Landesarchivs ist ein willkommener Anlaß, um auch jene Wissenschaften zu Wort kommen zu lassen, die sich einerseits der Einrichtungen des Landesarchivs bedienen, um eigene Forschung zu betreiben, andererseits aber selbst dazu beitragen, die Quellen zur Geschichte Oberösterreichs zu vermehren. Wenn in der Folge ein Beispiel der Haus- und Bauforschung aus Oberösterreich gebracht wird, soll nicht nur auf das Untersuchungsobjekt selbst, sondern auch auf das Umfeld an wissenschaftlichen Disziplinen aufmerksam gemacht werden, deren Zusammenwirken erst zu brauchbaren Ergebnissen führt.

Bauforschung ist eine sehr junge Disziplin und daher von den Wissenschaften, aus denen sie schöpft, noch zu wenig bemerkt worden. Auf diesen Umstand wurde in den letzten Jahren immer wieder aufmerksam gemacht. In Deutschland, dessen führende Rolle in der Bauforschung seit etwa zwei Jahrzehnten dominant ist, wird mit der Aussage, daß "sich die Bauforschung als eigenständiger Wissenschaftszweig mehr und mehr etabliert hat",¹ diese historisch orientierte Wissenschaft wesentlich selbstbewußter gesehen als in Österreich.

Dieses, vor allem im universitären Bereich, ungeklärte Verhältnis wurde vom Verfasser zuletzt im Zusammenhang mit der die technische Hausforschung begleitenden Wohnforschung erörtert.² Die in der Haus- und Bauforschung verankerte diachrone Betrachtungsweise der vier Grundstrukturen eines Bauwerkes (Bau- und Funktionsstruktur, Raum- und Sozialstruktur) ist ohne Heranziehung der den Geschichtswissenschaften zugänglichen Quellen gar nicht möglich und zeigt einmal mehr die innige Verflechtung aller an der Bau- und Hausforschung beteiligten Zweige auf.

¹ Elmar Altwasser, Dokumentationsmethoden in der Bauforschung - Kritische Anmerkungen zum Handwerkszeug einer jungen Wissenschaft. In: Jb. für Hausforschung 36/37 (1986/87). Hg. v. Arbeitskreis für Hausforschung e. V. (Sobernheim 1987) 23

² Gunter D i m t, Wohnforschung als interdisziplinäre Aufgabe. In: Volkskunde in der Hanuschgasse, Forschung - Lehre - Praxis. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien XIII (Wien 1989) 43-57

Umgekehrt ergeben sich aus der Bauforschung neue Erkenntnisse, die, vergleichbar mit den Ergebnissen der Archäologie³ – und so wie diese häufig bei gleichzeitiger Zerstörung des Originalbefundes –, aus der Dokumentation einer Primärquelle stammen. Das Ergebnis, das mitunter in krassem Gegensatz zur Denkmalpflege sein kann, ist etwa mit der beglaubigten Abschrift einer Originalurkunde gleichzusetzen.

Daß die Erhaltung des Originals im Falle eines dreidimensionalen Bauwerkes anderen Kriterien unterliegt als die Erhaltung einer Originalurkunde im Archiv erklärt die oft widersprüchlichen Auffassungen zwischen Forschung und Erhaltung. So ist die Auffassung, daß die Dokumentation eines Befundes vor dessen Zerstörung als "Begräbnis erster Klasse" anzusehen ist, ein Extremstandpunkt der Denkmalpflege.⁴ Wie oft wird der Denkmalwert eines Bauwerkes erst während dessen Zerstörung erkannt,⁵ weil eine vorbeugende Erforschung nicht möglich war, ungenügend oder gar nicht vorgenommen wurde. Daß Bauforschung und Denkmalpflege in durchaus symbiotischem Miteinander existieren können und sollen hat das oberösterreichische Beispiel Steyr-Wehrgraben gezeigt⁶ und wie sehr die Beurteilung eines Bauwerkes, ob es überhaupt als "Denkmal" zu klassifizieren ist, von

³ Neuerdings wird Bauforschung sogar als "Bauarchäologie" bezeichnet und der aus Beobachten, Messen, Zeichnen und Beschreiben bestehenden Spurensuche der prähistorischen Forschung gleichgesetzt. Hiezu: Wulf Schirmer, Das Bauwerk als Quelle. In: *architectura*, Zeitschrift für Geschichte der Baukunst XXIV (München 1994)

⁴ Hiezu: Michael Kummer, Erfassen und Dokumentieren – Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten. In: *Erfassen und Dokumentieren im Denkmalschutz*, Schriftenreihe des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz XVI. Hg. v. Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz (Bonn 1982) 87. Die geltende (deutsche, Anm. d. Verf.) Rechtsgrundlage im Denkmalschutz sieht keine Dokumentation vor, denn: "Aufgabe des Denkmalschutzes ist die Erhaltung von Dokumenten. Genaugenommen kann der Denkmalpfleger daher die reale Existenz von Kulturdenkmälern lediglich feststellen und erfassen, nicht aber mittels technischer Hilfsmittel dokumentieren, da das Kulturdenkmal das eigentliche Dokument ist, das es zu schützen und zu pflegen gilt." Für das Verständnis einer wissenschaftlichen Bauforschung ist auch das Zitat "daß die Darstellung von Kulturdenkmälern oder einzelner ihrer Bestandteile auf Fotos, Plänen etc. die Dokumentation (besser: Sekundärdokumentation), nur minderer Ersatz, ein Surrogat der Originalität und des primären Dokumentarwertes von Kulturdenkmälern sein kann" ... wenig förderlich (zit. nach Michael Kummer).

⁵ Beispielsweise wurde während der Abbrucharbeiten an den Häusern der Ottensheimerstraße in Linz-Urfahr, die dem "Neuen Rathaus" weichen mußten, so manches Objekt nachträglich als "denkmalwürdig" erkannt. Hiezu auch: Gunter Dimt, Vom Wert und Unwert vorstädtischer Bausubstanz – das Haus Ottensheimerstraße 11 in Urfahr. In: *Historisches Jahrbuch der Stadt Linz* (1985) 21-33

⁶ Hiezu: Wilfried Lipp, Denkmal-Wert. Das Beispiel Steyrdorf-Wehrgraben. In: *Kunstgeschichtsforschung und Denkmalpflege* (Festschrift für Norbert Wibiral zum 65. Geburtstag), red. v. Georg Heilingssetzer. Schriftenreihe des OÖ. Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde XIII (Linz 1986) 177-200. Steyrdorf, Wehrgraben – Wieserfeld. Arbeitshefte zur ÖKT, red. v. Geza Hajos. Hg. v. BDA Wien (1987)

einer wissenschaftlichen Bauforschung abhängt, haben zahlreiche Beispiele im In- und Ausland immer wieder erkennen lassen.⁷

Haus- und Wohnforschung in Oberösterreich

Seit den Anfängen einer wissenschaftlich fundierten Bauforschung im Rahmen der allgemeinen Kulturgeschichtsforschung war eine Differenzierung in Bauernhaus- und Bürgerhausforschung festzustellen. Während erstere bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in einer vergeblichen Suche nach stammesgeschichtlichen Eigenarten verharrte und nur ansatzweise im Sinne einer bauhistorisch-technischen Methodik durchgeführt wurde, erschöpfte sich die Kenntnisnahme des profanen, städtischen Bauwesens in erster Linie in Fassadenvergleichen und dem Aufzeichnen kunsthistorisch bedeutsamer Ausstattungsmerkmale. Die Situation in Oberösterreich reiht sich in dieses Gesamtbild ein – vielleicht mit dem Unterschied, daß zwar Ansätze zu einer Bauernhausforschung, keinesfalls aber befriedigende Ergebnisse im Bereich der Erforschung des Bauwesens in den Sammelsiedlungen zu bemerken sind. Auch dem Verfasser war es nicht möglich, eine systematische Forschung im Bereich des städtischen Bau- und Wohnhauses durchzuführen, die bisherigen Untersuchungen, Aufmessungen und Erkenntnisse beruhen primär auf übereilt vorgenommenen Notuntersuchungen vor Umbauten und Abbrüchen, weshalb die Feststellung aus 1984, daß "dieses doch sehr lückenhafte Bild, das wir heute vom österreichischen Bürgerhaus haben, noch undeutlicher wird, wenn wir nur das Bundesland Oberösterreich herausgreifen und den vergleichsweise geringen Baubestand jener Epoche (Anm., des Spätmittelalters) interpolieren ..." ⁸ auch heute noch gilt.

⁷ Speziell bei älteren Baustufen in zeitlich nicht homogenen Bauwerken – und das ist die weitaus überwiegende Mehrzahl aller städtischen und ländlichen Bauten! – "sind die wesentlichsten Aussagen ... bis ins Detail im Objekt vergraben und können nur zu einem geringen Umfang durch eine oberflächliche Betrachtung erkannt und verwertet werden. Absoluter Vorrang gegenüber einer vorschnellen Befundauswertung am Einzelobjekt und der damit oft verfälschenden Übertragung auf weiträumige Hauslandschaften muß daher die fundierte Objekt- und Standortforschung auf engstem Raum besitzen ... Einzelne, bisher kaum bekannte Untersuchungen zeigen auf, daß selbst in einem solchen Ballungsgebiet wie um Stuttgart hausgeschichtliche Ergebnisse erzielt werden können, die den bis vor kurzer Zeit aktuellen Forschungsstand umfassend in Frage stellen." Zit. aus: Burghard Lohrum, Bemerkungen zum südwestdeutschen Hausbestand im 14./15. Jahrhundert. In: Hausbau im Mittelalter. Jahrbuch für Hausforschung XXXIII. Hg. v. Arbeitskreis für Hausforschung (Sobornheim – Bad Windsheim 1983) 283

⁸ Gunter D i m t, Haus und Wohnung zwischen Mittelalter und Neuzeit am Beispiel Oberösterreichs. In: Haus und Familie in der spätmittelalterlichen Stadt. Hg. v. Alfred

Umso erfreulicher und bemerkenswerter sind daher neue und exakte Nachweise von bisher nur vermuteten Bau- und Wohnformen, vor allem aus dem so wichtigen Übergang von der Schichte seltener altartiger, noch mittelalterlicher, Strukturen zu denen der Neuzeit, die auch heute noch zahlenmäßig relativ häufig vertreten sind.

Für eine umfangreichere oder gar abschließende Beurteilung unter Einbeziehung von Realobjekten reicht die Forschung in Österreich allerdings nicht aus. Die bloß ansatzweise und zumeist nur sehr oberflächlich entstandenen Untersuchungen in den österreichischen Städten entlang des Alpenvorlandes sind nicht einmal annähernd systematisch oder gar flächendeckend und können mit Ergebnissen aus dem süd- und südwestdeutschen Raum nicht verglichen werden. Es muß daher jede sich bietende Gelegenheit genutzt werden, um den wenigen, noch verborgenen Resten mittelalterlicher oder spätmittelalterlicher Architektur im städtischen Wohnwesen nachzuspüren.

Das Haus Schmiedstraße 9 in Eferding

Das oben bereits aufgezeigte Dilemma zwischen Bauforschung und kunsthistorischer Beurteilung, wird auch im Falle des Hauses Schmiedstraße 9 deutlich.

Erwin Hainisch hat es so beschrieben:⁹

"Vierachsiges, spätgotisches Haus mit vorkragendem ersten Stockwerk, das von zahlreichen kleinen Rundbogen, die auf Konsolen ruhen, getragen wird. Das dritte Geschoß anscheinend später, jedoch nicht nach dem 17. Jahrhundert aufgebaut. An der Westseite des kleinen Hofes in beiden Obergeschossen Bogengänge (im ersten Stocke Pfeiler, im zweiten Stocke toskanische Säulen). Im ersten Stockwerke reizvoller Stiegenvorplatz und gotische Türgewände". Das Hinterhaus, das den erwähnten Innenhof nach Süden abschließt, ist überhaupt nicht erwähnt. Die seit 1385 nachweisbare Schmiedstraße¹⁰ führt vom Hauptplatz weg in westlicher Richtung zum ehemaligen Peuerbacher Tor, das 1827 abgetragen wurde.¹¹ Das mangelnde Interesse

H a v e r k a m p . Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Reihe A, XVIII (Köln 1984) 66-98

⁹ Erwin Hainisch, Denkmale der bildenden Kunst, der Geschichte und der Kultur im politischen Bezirke Eferding (Linz 1933) 75

¹⁰ Wie Anm. 8

¹¹ Wie Anm. 8, jedoch 77

der Kunsthistoriker an den Bauten außerhalb des Hauptplatzes¹² ist symptomatisch und hat historische Wurzeln: in der grundherrschaftlichen Stadt Eferding waren offenbar bereits im ausgehenden Mittelalter nicht die Handelsbürger, sondern "die Handwerker nicht nur die Träger des Wirtschaftslebens, sondern das bestimmende Element der Bürgerschaft überhaupt. Sie waren die Stadtbürger, versahen ihre Funktionen im Stadtrat und stiegen zur Stadtrichterwürde empor ..." ¹³

Dieses Faktum hatte einen erheblichen Einfluß auf die Baustruktur, namentlich jene außerhalb des Stadtplatzes. Somit unterscheidet sich Eferding beispielsweise von den ehemals landesfürstlichen Handelsstädten¹⁴ nicht nur rein äußerlich durch einfachere Baustrukturen, sondern auf Grund der anders gearteten Sozialtopographie auch bautopographisch.¹⁵ Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich gerade in eher vorstädtisch strukturierten Bauten mitunter altartige Bauteile und Baumerkmale erhalten haben, die in sozial und somit wirtschaftlich gehobenen Stadtteilen längst Erneuerungsmaßnahmen hätten weichen müssen.

Das Hinterhaus

In der Regel ist die Verbauung des von der Aufschließungsstraße abgewandten Parzellenteiles stets jünger als der unmittelbar an der Straße gelegene. Das trifft vor allem für sogenannte "Hintergassen" zu, deren Bauparzellen zumeist an der ehemaligen Stadtmauer endeten.¹⁶

Der innere Bereich entlang der Mauer durfte erst ab jener Zeit verbaut werden, als die mittelalterlichen Befestigungen den weiterentwickelten An-

¹² Es werden drei Stadtbereiche hervorgehoben: ein südlicher Teil mit Schiferplatz und Spitalskirche, der zentrale Bereich mit dem Stadtplatz und ein Nordteil mit Schloß und Stadtkirche. Die flächenmäßig etwa gleichgroße westliche Stadthälfte wird gar nicht erwähnt. Zit. nach Hans Koepf, Stadtbaukunst in Oberösterreich. Hg. v. Amt der oö. Landesregierung, Landesbaudirektion, als Sonderpublikation der Schriftenreihe der OÖ. Landesbaudirektion (Linz 1976) 13f.

¹³ Otto Wutzel, Die Rechtsquellen der Stadt Eferding. *Fontes Rerum Austriacarum*, *Fontes Iuris* II (Graz 1954) XXIII

¹⁴ Hierzu auch: Harald Uhl, Handwerk und Zünfte in Eferding. *Fontes Rerum Austriacarum*, *Fontes Iuris* III (Wien 1973) 30f.

¹⁵ Die Beachtung derartiger Kriterien hat mittlerweile allgemeine Beachtung gefunden. Für Oberösterreich zuletzt beispielhaft bei: Gunter Ditt, Siedeln und Bauen im Wandel der Zeit. In: *Blickpunkte - Kulturzeitschrift Oberösterreich* 39 (Linz 1989) 11-18 (Planbeispiel Obernberg am Inn, 14/15)

¹⁶ Ein charakteristisches Planbeispiel findet sich bei Ditt, wie Anm. 7, Abb. 6 und 7

griffs-Feuerwaffen nicht mehr standhalten konnten und mancherorts – so wie in Braunau oder Schärding – durch Festungswerke ersetzt wurden. Das Hinterhaus des Hauses Schmiedstraße 9 ist ein charakteristisches Beispiel für eine derartige Verbauung. Grundsätzlich besteht dieses Haus aus zwei verschiedenen, vertikal angeordneten Baustufen: einem älteren Erdgeschoß mit erstem Obergeschoß und einem jüngeren zweiten Obergeschoß (siehe Abbildungen 2 und 4). Diese Trennung ist auch nach außen augenfällig und wurde von Hainisch zumindest im Bereich des kleinen Innenhofes richtig bemerkt. Auch die südseitige Fassade läßt diese Trennung klar erkennen, während im ersten Obergeschoß noch spätmittelalterliche Fenstergewände hinter hölzernen Blendrahmen oder Putz versteckt waren, finden sich im zweiten Obergeschoß einfache, frühneuzeitliche Gewände mit geraden Abschlußgesimsen.

Die Stube

Das kultur- und baugeschichtlich interessanteste Element ist zweifellos die Stube im ersten Obergeschoß.¹⁷ Schon beim Eintritt fallen die beiden hölzernen Eckständer in den gartenseitigen Mauerwinkeln auf, die den umlaufenden Randbalken der Riemlingdecke unterstützen (siehe Abbildungen 2 bis 5). Während derartige Tramdecken allein durchaus keine bauhistorische Sensation darstellen, weil sie bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zur Standardausstattung jedes Bürger- und Bauernhauses zählten, ist im vorliegenden Fall der evolutionäre Schritt vom älteren Holz- und Fachwerkbau zum Stein-Massivbau noch gut ablesbar.

¹⁷ Der Terminus "Stube" wird hier in der Definition von Oskar Moser gebraucht: "Wir meinen also damit jenen von außen, durch einen Hinterladeofen beheizbaren, rauchfreien Raum (zumindest mit Wänden oder Wandverschalungen in Holzbauweise), der stets durch eine Oberdecke abgeschlossen und zu besonderen, meist zu Wohnzwecken, eingerichtet ist." Oskar Moser, Zum Aufkommen der "Stube" im Bürgerhaus des Spätmittelalters. In: Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.hist. Klasse, Sitzungsberichte, 325 (Wien 1980) 207-228. Weiters: "Bei der 'Stube' handelt es sich um eine eigenständige, vermutlich aus dem frühen und hohen Mittelalter kommende 'Wohnstruktur' im einstigen ostmitteleuropäischen Bereich. Charakteristisch ist das Wohnen in abgeschlossenen Blockbauten gegenüber dem 'Großraumwohnen' in viel offeneren Hallenhäusern. Der gehobene Wohnraum der meist separierten, rauchfreien Ofenstube, der 'Kachelstube', ist zunächst über die gehobenen Sozialschichten des Hoch- und Spätmittelalters im städtischen Bereich und erst danach im Bauernhaus eingeführt worden." Oskar Moser, Die Hausangaben in St. Pauler Ehrungsbüchern und die Rauchstubenhäuser Unterkärntens. In: Carinthia I, 167 (Klagenfurt 1977) 235. Weiterführende Literatur: Joachim Hähnlel, Stube. Wort- und Sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung. Schriften der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, Landschaftsverband Westfalen-Lippe XXI (Münster 1975)

Exkurs: Das Wohnhaus in der mittelalterlichen Stadt

Sowohl archivalischen als auch archäologischen und bauhistorischen Quellen kann entnommen werden, daß die Häuser der Städte des österreichischen Donauraumes vermutlich vom 13. bis 15. Jahrhundert ein ähnliches Bild geboten haben wie die noch teilweise erhaltenen Bauten des süd- und südwestdeutschen Raumes in dieser Zeit.

Neben einigen "Festen Häusern" werden Holzständerbauten, überwiegend einfache Fachwerkbauten, das Stadtbild weit mehr bestimmt haben, als das heute für möglich gehalten wird. Obwohl der Aussagewert von Bildquellen des ausgehenden 15. und des beginnenden 16. Jahrhunderts relativiert werden muß, weil gerade die nicht herrschaftliche Profanarchitektur in erster Linie bildfüllend als Staffage bloß angedeutet wurde,¹⁸ sind die Nachweise entlang des Nordrandes der Alpen von Innsbruck bis Wien auffallend und doch einigermaßen bemerkenswert.¹⁹

Die Ablöse des älteren Holz-Ständerbaues durch den Stein-Massivbau erfolgte offenbar nicht nur zeitlich, sondern auch bautechnisch in Etappen. Dieses konstruktiv-statische Nebeneinander von tragenden Bauteilen läßt auf eine Phase der Umgewöhnung im Umgang mit verschiedenen Baumaterialien und deren Anwendung schließen. Das prominenteste Beispiel für die gleichzeitige Verwendung von konstruktivem Holz- und Steinbau findet sich auf Schloß Goldegg in Salzburg,²⁰ wo ein zweigeschoßiger Holzständerbau von einem "Mauerwerksmantel" umgeben ist, der jedoch nur die Dachlasten aufnimmt. Daß solche statische "Zwitterkonstruktionen" mit unterschiedlicher Behandlung von Dach- und Deckenlasten im Holzständerbau sogar verblüffende außereuropäische Parallelen haben können, hat der Verfasser erst jüngst aufgezeigt.²¹

¹⁸ Michael Schmitt - Jochen Luckhardt, Realität und Abbild in Stadtdarstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts. Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland. Hg. v. der Volkskundlichen Kommission für Westfalen (Landschaftsverband Westfalen-Lippe, XXXI) 156

¹⁹ Während den Aquarellen Albrecht Dürers von der Hofburg und der Stadtansicht von Innsbruck mit Fachwerkbauten (vermutlich 1494 entstanden) zweifellos dokumentarischer Charakter zukommt, ist das für verschiedene, ungefähr zeitgleiche Tafelbilder mit Einblicken in mittelalterliche Straßen weniger gesichert. Das bekannteste Beispiel ist die Tafel mit der Heimsuchung Mariens aus dem Altar des Wiener Schottenstiftes. Der Einblick in die heutige Kärntnerstraße zeigt ein mehrgeschoßiges Fachwerkhäus. Hierzu auch: Harald Krasser, Zur Siebenbürgischen Nachfolge des Schottenmeisters. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege. Hg. v. Bundesdenkmalamt 3/4 (1973) 112 (Abb. 104, 105)

²⁰ Hierzu: Richard Schlegel, Ein frühgotischer Palas im Schloß Goldegg im Pongau. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (1941) 193-202 (Schnitt Abb. 4, 196)

²¹ Gunter D i m t, Primäre Bauformen im Gebirge am Beispiel Nordostnepals. In:

Im vorliegenden Fall der spätmittelalterlichen Stube in der Eferdinger Schmiedstraße nimmt die Erdgeschoßmauer sowohl die Mauerwerks-, Decken- und Dachlasten ab dem zweiten Obergeschoß als auch – und von diesen unabhängig – die durch die Eckstützen abgeleiteten Deckenlasten des ersten Obergeschoßes auf. Der umlaufende Randbalken der Stubendecke ruht teilweise im Mauerwerk und auf den beiden Eckstützen auf. Die Verwendung eines Kranzes aus Randbalken ist an sich bereits ein Indiz für die ursprünglich nicht in ein Mauerwerk eingebundene Deckenkonstruktion. Eine vom Verfasser in Waidhofen/Ybbs aufgefundene Stubendecke²² weist umlaufende Randbalken auf, die auf regelmäßig angeordneten Steinkonsolen aufliegen (siehe auch Abbildung 6). Diese Decke hat einen Durchzugsbaum, der die Jahreszahl 1556 trägt, ein für die Einordnung wichtiges Datum, mit dem noch ein zweites, entscheidendes, kulturgeschichtliches Element verbunden ist: die Stubentäfelung.

Die Vertäfelung der Mauern ist aus dem Wohnstandard des ausgehenden Mittelalters nicht wegzudenken und ist nicht nur durch eine Vielzahl an bildlichen Darstellungen, sondern auch eine beachtliche Zahl an Realobjekten, vor allem aus dem Westteil des ostalpinen Bereiches, nachgewiesen.²³ Nun haben diese zuletzt zu einem Wohn- und Zierelement umgewandelten Holzeinbauten aber primäre konstruktive Wurzeln, die unmittelbar bis in die Gründungsphase unserer Städte im Früh- und Hochmittelalter zurückreichen. Bei diesen Verbretterungen handelte es sich ursprünglich um die Wandfüllungen im Ständerbau, die mit gespaltenen Bohlen hergestellt und – entweder senkrecht oder waagrecht – in Nuten eingelassen wurden, die aus den senkrechten Holzsäulen oder den waagrechten, tragenden Balken ausgehackt worden waren. Diese, in der hauskundlichen Fachsprache als "Ständerbohlenbau"²⁴ bekannte Konstruktionsform ist im städtischen Haus-

Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag. Hg. v. Burkhard Pöttler – Helmut Eberhart – Elisabeth Katschnig – Fasch unter Mitarbeit von Edith Hörandner (Graz 1994) 119-132

²² Beschrieben bei: Gunter Dimt, wie Anm. 2, 48f.

²³ Zuletzt wurden vor allem die aus dem Bereich des Bauernhauses stammenden Belege publiziert. Hierzu besonders: Martin Rudolph – Greiffenberg, *Alpine Baukultur in Südtirol* (Bozen 1982). Helmut Stampfer (Hg.), *Bauernhöfe in Südtirol. Bestandsaufnahmen 1940-1943, I*, Ritten (Bozen 1990). Hans Gschnitzer – Herlinde Menardi, *Stuben-Öfen-Hausmodelle. Katalog 2 des Tiroler Volkskunstmuseums* (Innsbruck 1986)

²⁴ In der Definition nach Oskar Moser: "Als Ständerbohlenwand oder -bau bezeichnet man ein tragendes Wandgefüge aus Vollhölzern, das aus genuteten Ständern (meist auf Steinunterlagen) oder Pfosten und Bohlenfüllungen besteht, die in die Zwischenabstände oder Fache eingeschoben sind und diese schließen." In: Oskar Moser, *Handbuch der*

bau seit dem 12. Jahrhundert²⁵ archäologisch nachweisbar und aus dem Spätmittelalter stammende Objekte konnten in situ im süd- und südwest-deutschen Raum noch relativ häufig gefunden werden (siehe Abb. 1).²⁶ Auch aus der Stadt Salzburg ist ein ähnlicher Befund bekannt,²⁷ für Oberösterreich ist die Stube in der Eferdinger Schmiedstraße bisher der einzige bekannte, noch dem ausgehenden Mittelalter zuzuordnende Baubestand, der Dank des Verständnisses der Eigentümer²⁸ nicht nur erhalten, sondern auch vorbildlich restauriert und revitalisiert werden konnte.

Befund, Dokumentation und Rekonstruktion

Im vorliegenden Bericht ist lediglich die Stube mit dem unmittelbar umgebenden Mauerwerk zeichnerisch wiedergegeben. Das verformungsgetreue Aufmaß läßt erkennen, daß einerseits durch unregelmäßige Setzungen, andererseits durch die Auflast des zweiten Obergeschoßes das Außenmauerwerk nach außen kippt und dadurch auch den Verbund der Randbalken der Stubendecke beeinflußt. Auffallend war auch eine Baufuge im Außenmauerwerk zwischen der Stube und der angrenzenden Kammer, die sich im Mauerwerk des jüngeren Obergeschoßes nicht fortsetzte. Dieser – jetzt wieder verputzte – Befund zeigt, daß, zumindest kurzzeitig, die von Mauerwerk umgebende Ständerkonstruktion der Stube allein bestanden hat. Während einer Umbauphase wurden Teile des Mittelmauerwerks ausgetauscht, Naturstein wurde gegen gebrannte Mauerziegel ausgetauscht. Möglicherweise wurden bei dieser Gelegenheit die an der Außenmauer zum

Sach- und Fachbegriffe (Klagenfurt/Ma. Saal 1985) 204

²⁵ Manfred Gläser, Holzhäuser am Lübecker Hafen des 12. Jahrhunderts. In: Hausbau in Lübeck, Jb. für Hausforschung XXXV, 1984/86 (Sobernheim 1986) 25-44

²⁶ Hierzu: Klaus Scholkmann, Beobachtungen bei der Instandsetzung und beim Abbruch von Fachwerkhäusern des 15. Jahrhunderts. In: Hausbau im Mittelalter, Jb. für Hausforschung XXXIII (Sobernheim – Bad Windsheim 1983) 213-240; Burghard Lohrum, Bemerkungen zum südwestdeutschen Hausbestand im 14./15. Jahrhundert. In: Hausbau im Mittelalter, Jb. für Hausforschung XXXIII (Sobernheim – Bad Windsheim 1983) 241-297; derselbe, Der städtische Hausbau/Fachwerkbau. In: Stadthut, Hirsebrei und Bettelmönch, die Stadt um 1300. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung. Hg. v. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich (Stuttgart 1993) 248-266

²⁷ B. Ferstl, Untersuchungen an Salzburger Alstadthäusern (techn. Diss., Wien 1972)

²⁸ An dieser Stelle sei dem Ehepaar Dr. Helga und Dr. Wolfgang Moser für das einfühlsame Verständnis bei der Restaurierung und der Revitalisierung der spätmittelalterlichen Bausubstanz gedankt. Nur diesem Umstand ist es zu verdanken, daß Oberösterreich ein wichtiges kulturgeschichtliches Dokument erhalten geblieben ist.

Innenhof befindlichen Ecksäulen – so solche jemals vorhanden waren – entfernt. Auffallend ist, daß in dieser Hälfte der Stubendecke die Randbalken durch hölzerne Konsolen, die in unregelmäßigen Abständen die Randbalken gegen das Herauskippen sichern sollen, offensichtlich nachträglich angebracht wurden. Zwar ist die Unterstützung der Randbalken durch Konsolen als übliche Praxis anzusehen, doch bestehen zwischen dem nächstgelegenen Beispiel in Waidhofen/Ybbs und dem vorliegenden Fall doch erhebliche Unterschiede: In der Waidhofener Stube wurden a priori Steinkonsolen in regelmäßigen Abständen eingemauert. Die stirnseitigen Randbalken sind im Auflagerbereich, die längsseitigen Randbalken am Auflager und in der Mitte unterstützt. Diese Konsolen dienen auch als Auflager für den Durchzugsbaum, datiert 1556. In der Eferdinger Stube sind insgesamt fünf Holzkonsolen in Bereichen angebracht, wo Mauerwerk ausgewechselt bzw. eventuell vorhandene Holzsäulen entfernt wurden. Es handelt sich bei dieser Stube also um eine entwicklungsgeschichtlich ältere Konstruktion, die – auf Grund stilistischer Merkmale – auch tatsächlich älter sein dürfte. Während die Waidhofener Stube schon alle Merkmale des frühneuzeitlichen Wohnwesens in sich birgt, ist die Eferdinger Stube noch absolut spätmittelalterlich und vermutlich in das ausgehende 15. Jahrhundert zu reihen.

Der Rekonstruktionsversuch (siehe Abb. 5) nimmt daher auf die charakteristischen Ausstattungsmerkmale dieser Zeit Rücksicht: die an den Wänden umlaufende – und durch die Nuten in den Säulen und Randbalken (siehe Abb. 7) erwiesene – Vertäfelung ist analog zu den erhaltenen Realobjekten in Form einer durch Stäbe verstärkten Verbretterung in Zollstärke angenommen. Die vermauerte Öffnung mit rundbogigem Abschluß in der Mittelmauer war die Anschlußöffnung für einen Kachelofen, dessen ursprüngliche Gestalt nicht mehr eruierbar ist. Er ist als eckiger Baukörper mit Schlüssel- oder Nischenkacheln anzunehmen. Beide Typen sind durch zahlreiche Bodenfunde und Bilddarstellungen belegt. Desgleichen finden sich in Kulturschichten dieser Zeit sehr häufig Reste von runden Fensterscheiben, die, durch Bleistege verbunden, als Füllungen der Fensterflügel verwendet wurden und ältere Konstruktionen in zunehmendem Maße verdrängten. Die Rekonstruktionszeichnung zeigt daher je zwei Haupt- und zwei Oberlichtflügel. In der gartenseitigen Außenmauer sind noch drei einfache originale Fenstergewände erhalten. Neben den charakteristischen Abfasungen der Außenkanten ist der Sohlstein mit angearbeiteter Außenfensterbank bemerkenswert.

Zusammenfassend muß festgehalten werden, daß das Hinterhaus Schmiedstraße 9 ein sehr gutes Beispiel für die Umgestaltung des Bürgerhausbestan-

des an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit darstellt. Dem noch spätmittelalterlichen ersten Obergeschoß mit der Stube, die ihrerseits wieder hochmittelalterliche Konstruktionsreste aufweist, wurde ein frühneuzeitliches zweites Obergeschoß mit einer repräsentativen Riemlingdecke aufgesetzt. Daß dieser Befund nicht nur dokumentiert werden konnte, sondern überdies in Form eines restaurierten Realobjektes erhalten ist, kann als besonderer Glücksfall gewertet werden und zeigt deutlich, daß historisch gewachsene Bausubstanz nicht radikal durch "zeitgemäße" Baustoffe und Bautechniken ersetzt werden muß.

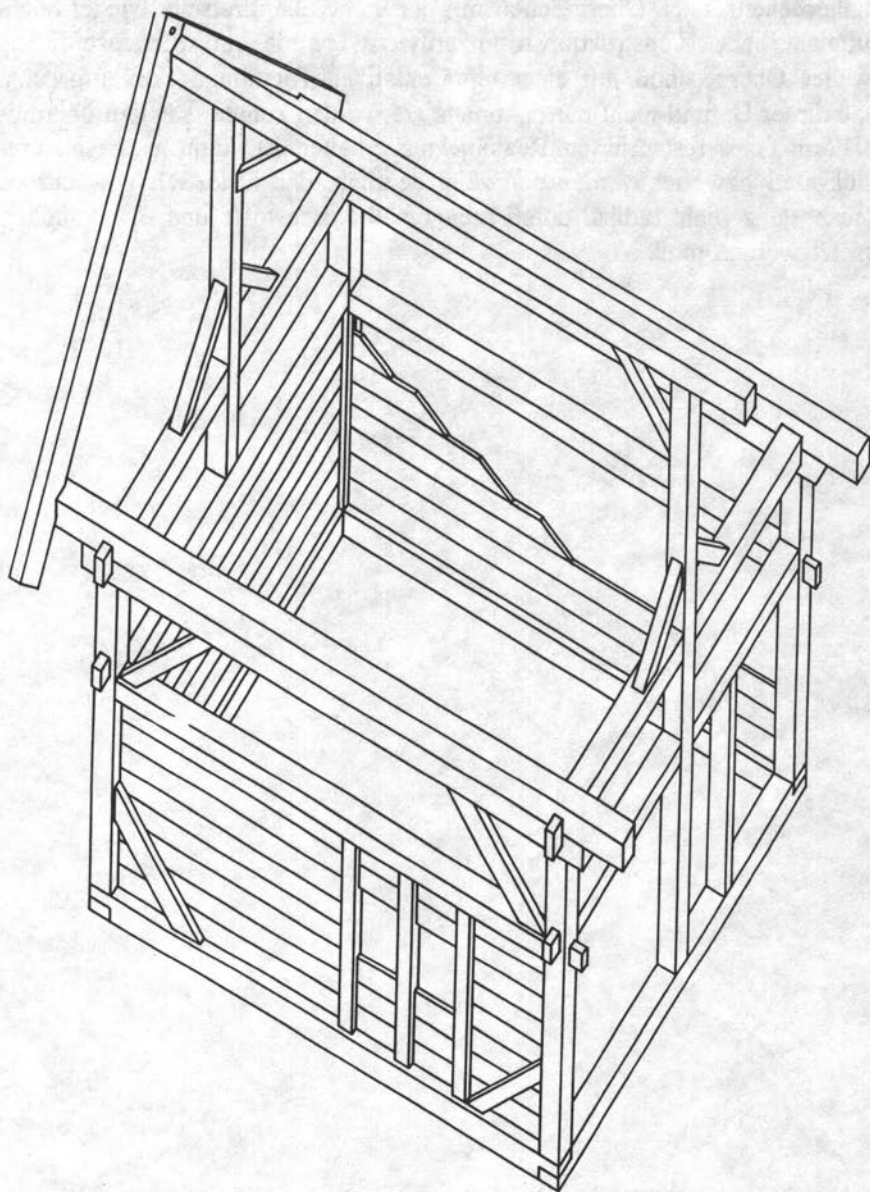


Abb. 1 (Legende siehe S. 337)

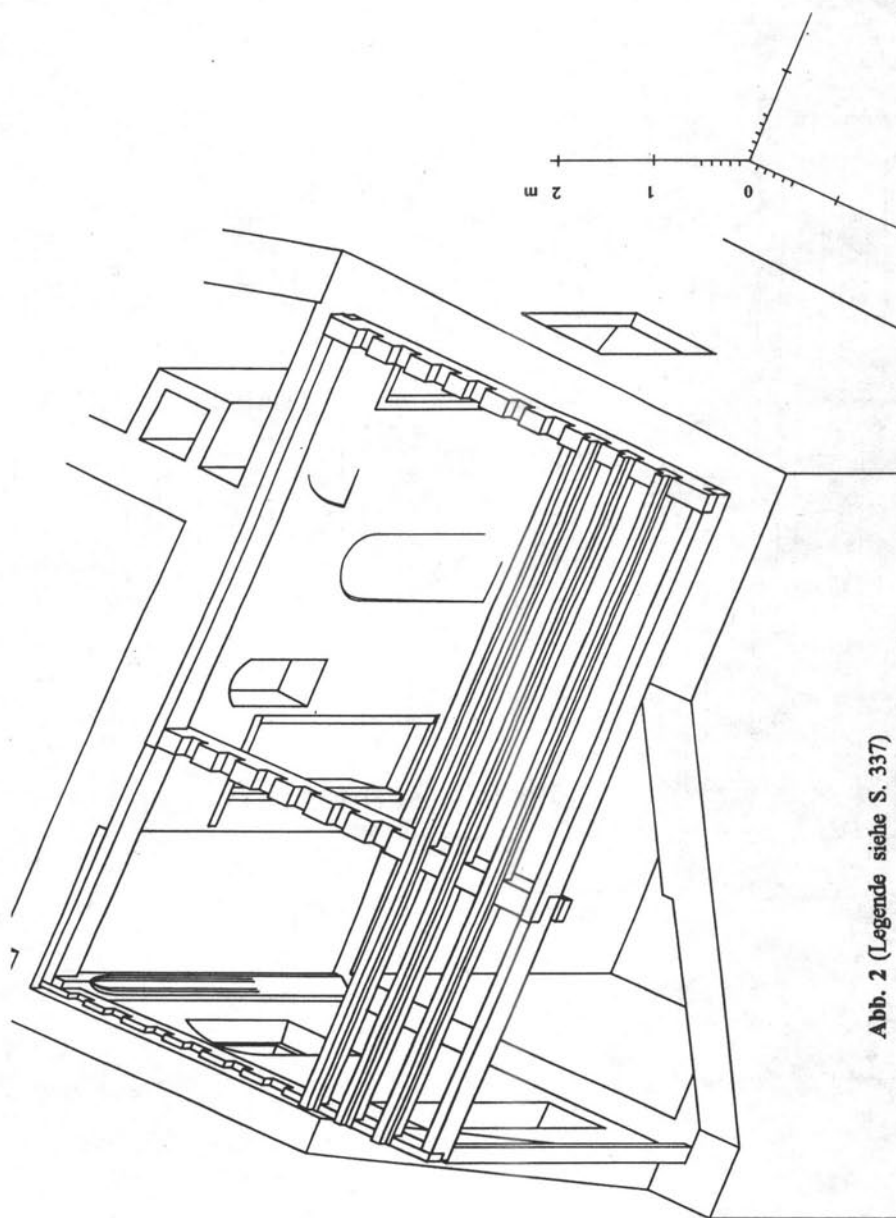


Abb. 2 (Legende siehe S. 337)

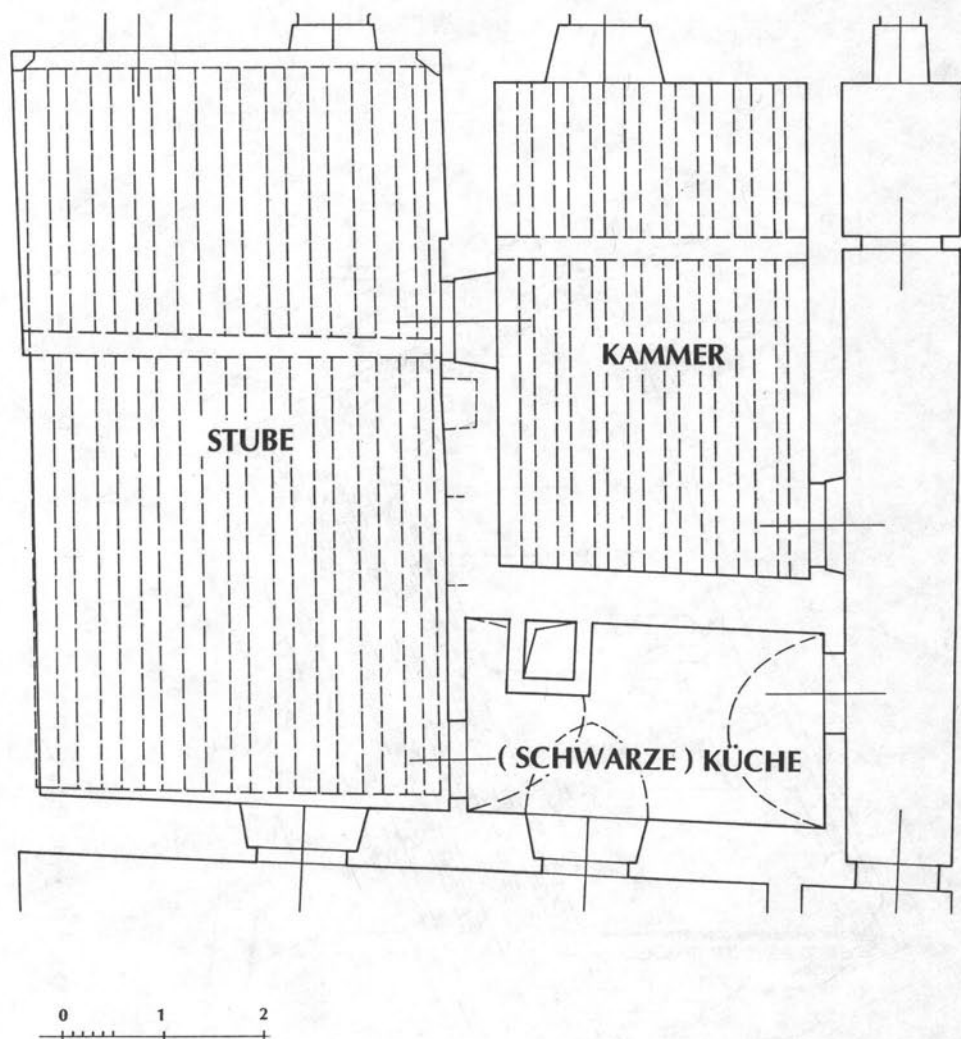


Abb. 3 (Legende siehe S. 337)

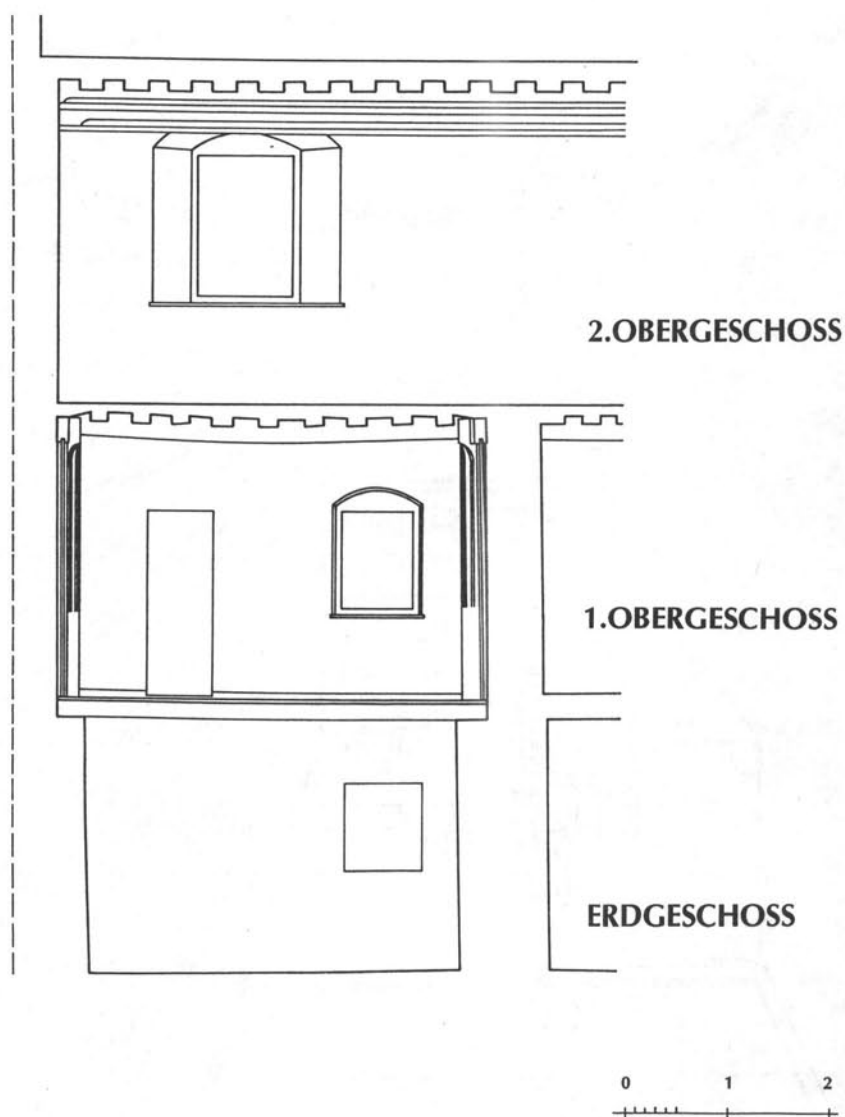


Abb. 4 (Legende siehe S. 337)

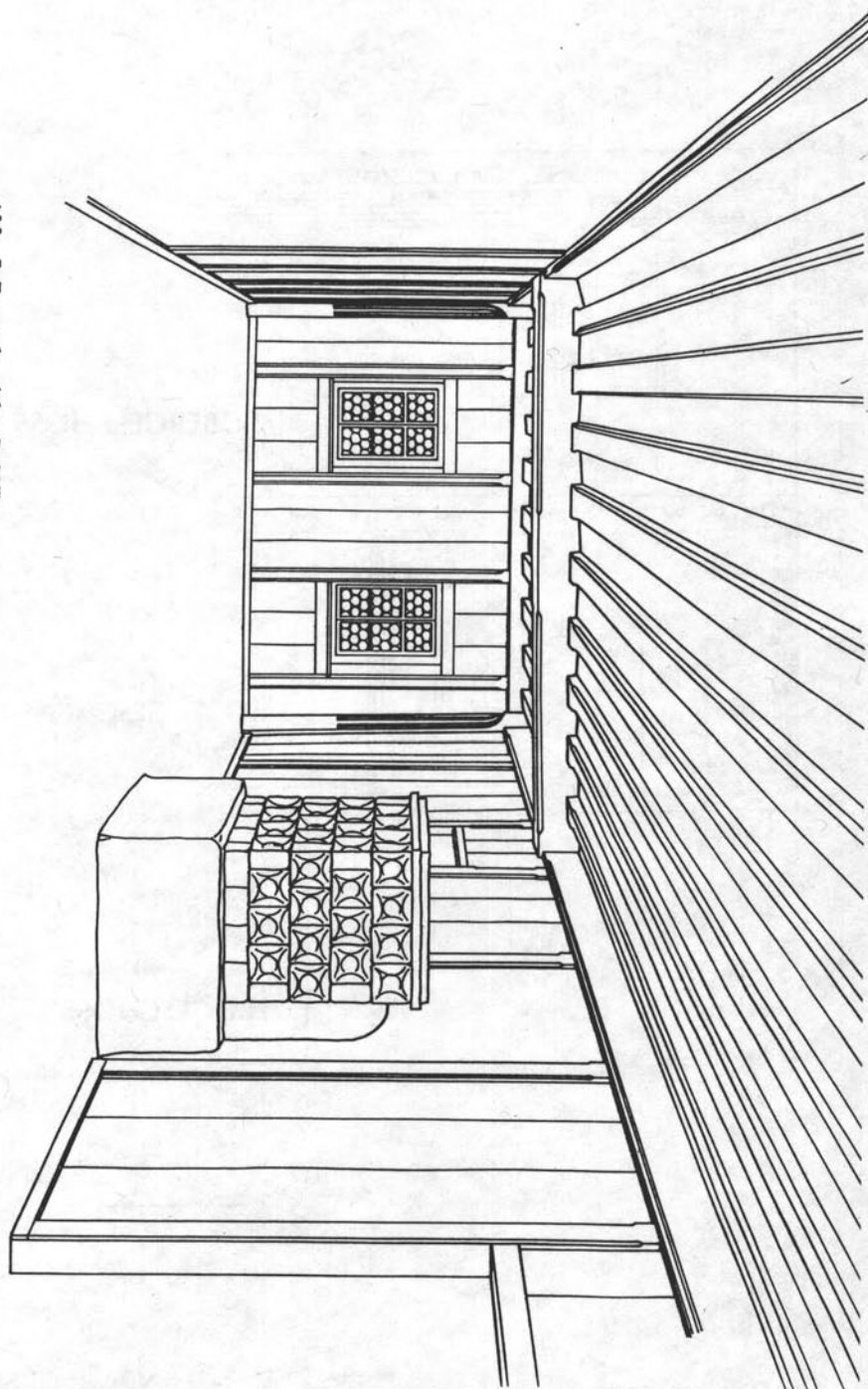


Abb. 5 (Legende siehe S. 337)



Abb. 6 (Legende siehe S. 337)



Abb. 7 (Legende siehe S. 338)



Abb. 8 (Legende siehe S. 338)

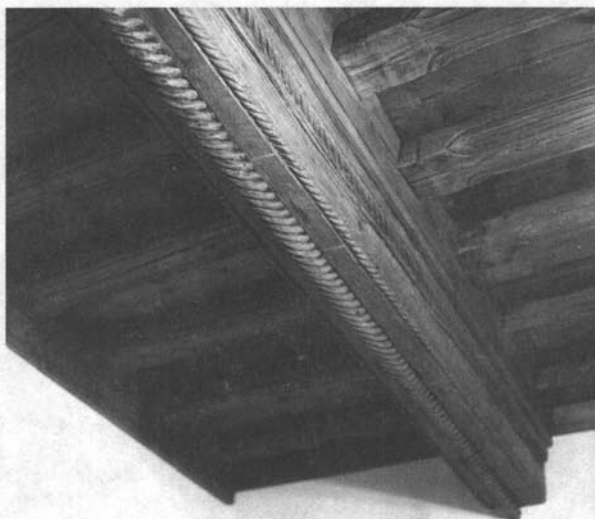


Abb. 9 (Legende siehe S. 338)

Legenden zu den Abbildungen:

- Abb. 1: Rekonstruktion eines einfachen, mittelalterlichen Ständerbohlenbaues mit liegenden Bohlen nach den Miniaturen aus der "Schweizerchronik" des Diebold Schilling, Handschrift 1484, Luzern, Bürgerbibliothek. Die vier genuteten Eckständer tragen sowohl die Dachlasten als auch die Deckenlasten (Deckenbalken nicht gezeichnet), Zeichnung G. Dimt
- Abb. 2: Axonometrische Schnittzeichnung mit der Darstellung der Stubenkonstruktion, Bauzustand zum Zeitpunkt der Aufnahme 1988. Deutlich ist zu sehen, wie die beiden hölzernen Eckständer, die auf dem Außenmauerwerk des Erdgeschoßes aufruhend, die Randbalken der Stubendecke unterstützen. Bauaufnahme und Zeichnung G. Dimt
- Abb. 3: Grundriß des 1. Obergeschoßes, Bauzustand 1988, ohne die sekundär eingezogene Trennwand hinter dem Rüstbaum in der Stube. Der Zugang erfolgte hofseitig über den Laubengang in einen schmalen Flur, über den man sowohl in die gewölbte, ursprünglich "schwarze" Küche, als auch durch eine Kammer in die Stube gelangen konnte. Bauaufnahme und Zeichnung G. Dimt unter Verwendung der Aufnahme von Dipl.Ing. Othmar Pflügl, Wels 1988
- Abb. 4: Schnitt durch die linke Haushälfte mit der spätmittelalterlichen Stube im ersten und der frühneuzeitlichen Stube im 2. Obergeschoß. Bauaufnahme und Zeichnung G. Dimt unter Verwendung der Aufnahme von Dipl.Ing. Othmar Pflügl, Wels 1988
- Abb. 5: Rekonstruktion des Originalzustandes der Stube in spät-schaunbergischer Zeit. Die wesentlichen kulturgeschichtlichen Elemente Eckständer, Randbalken, Stubendecke, Vertäfelung und Kachelofen dominieren den Raumeindruck. Zeichnung G. Dimt
- Abb. 6: Einblick in einen spätmittelalterlichen Raum (Ausschnitt) mit Randbalken auf Steinkonsolen. Aus: Ortus sanitatis, Mainz, J. Meydenbach, 1491, "Edelsteinverkäufer"

- Abb. 7: Rechter Eckständer zum Zeitpunkt der Bauaufnahme 1988. Deutlich sind die durchgehenden Nuten an den Unterseiten der Randbalken und an den Längsseiten des Ständers zu erkennen. Diese 3 bis 3,5 cm breiten und ebenso tiefen Nuten dienten zur Einspannung der Ver-täfelungsbretter. Foto G. Dimt
- Abb. 8: Rechter Eckständer nach der Restaurierung, Zustand 1995. Die Nuten wurden durch Leisten geschlossen und sind nicht mehr sichtbar. Foto G. Dimt
- Abb. 9: Stubendecke im 2. Obergeschoß nach der Restaurierung (Teilansicht). Im Gegensatz zur spätmittelalterlichen Decke im 1. Obergeschoß ist der Rüstbaum von Außenmauer zu Außenmauer gespannt, deswegen auch wesentlich stärker dimensioniert und den Stilmerkmalen der Zeit entsprechend beschnitzt. Foto G. Dimt